

Ein AB Discovery Buch

ROSALIE BENT



Annes leeres
Kinderzimmer

Annes leeres Kinderzimmer

von
Rosalie Bent

Erstveröffentlichung 2026

Copyright © AB Discovery

Alle Rechte vorbehalten.

Kein Teil dieser Veröffentlichung darf ohne vorherige schriftliche Genehmigung des Herausgebers und des Autors reproduziert, in einem Datenabfragesystem gespeichert oder in irgendeiner Form oder mit irgendwelchen Mitteln, elektronisch, mechanisch, durch Fotokopieren, Aufzeichnen oder auf andere Weise übertragen werden.

Jegliche Ähnlichkeit mit lebenden oder verstorbenen Personen oder tatsächlichen Ereignissen ist rein zufällig.

Annes leeres Kinderzimmer

Titel: Annes leeres Kinderzimmer

Autorin: Rosalie Bent

Herausgeber: Michael Bent

Herausgeber: AB Discovery

© 2026

www.abdiscovery.com.au

INHALT

Kapitel Eins: Die Bank.....	5
Kapitel Zwei: Der junge Mann.....	10
Kapitel Drei: Hallo	17
Kapitel Vier: Noch ein paar Worte	23
Kapitel Fünf: Tee	31
Kapitel Sechs: Was er trägt	42
Kapitel Sieben: Das andere Zimmer	52
Kapitel Acht: Die Tür	61
Kapitel Neun: Die Frage.....	70
Kapitel Zehn: Einzug.....	80
Kapitel Elf: Zwölf Monate	90
Kapitel Zwölf: Der Park wieder	102

Kapitel Eins: Die Bank

Der Park war am frühen Morgen am schönsten, bevor die Jogger mit ihren Kopfhörern und ihren konzentrierten Blicken kamen, bevor die Hundebesitzer in plappernden Gruppen eintrafen. Anne gefiel es am besten, wenn er fast leer war, nur das Licht tief über den See fiel und die Enten gemächlich am Ufer entlang zogen, während die Weiden ihre Zweige im seichten Wasser ausstreckten, als wollten sie die Temperatur prüfen.

Jeden Morgen kam sie um halb acht. Elf Jahre lang war das ihre Gewohnheit, seit dem Jahr, in dem sie neununddreißig wurde und mit einer Klarheit, die sich nicht wie ein Schlag, sondern wie eine langsame, geduldige Flut über sie gelegt hatte, begriff, dass ihr gewisse Dinge nicht zuteilwerden würden. Ein Ehemann. Eine Familie im herkömmlichen Sinne. Sie hatte sich damit abgefunden, oder besser gesagt, sie hatte etwas Ehrlicheres als Frieden geschlossen – eine Akzeptanz. Sie hatte ihr Leben unvoreingenommen betrachtet und gesagt: *Ja, so ist es nun* mal. Und dann war sie in den Park gegangen, hatte sich auf die Bank gesetzt, die Enten beobachtet und war am nächsten Morgen wiedergekommen und hatte es wieder getan.

Die Bank gehörte ihr aus Gewohnheit, wenn auch nicht aus Rechtsgründen. Sie war die dritte am östlichen Weg, etwas vom Ufer zurückgesetzt, mit freiem Blick auf die breiteste Stelle des Sees, wo sich morgens das Licht sammelte. Sie hatte bei jedem Wetter darauf gesessen. Sie kannte genau das Geräusch, das die Bank machte, wenn sie sich im Winter darauf setzte und das Holz in der Kälte nachgab, und wie die eiserne Armlehne im Juli unter ihrer Hand warm wurde, wenn sie etwas später als sonst kam.

Sie setzte sich nun hin, stellte ihre kleine Thermoskanne auf die Bank neben sich und faltete die Hände im Schoß.

Daniel wäre dieses Jahr 46 Jahre alt geworden.

Annes leeres Kinderzimmer

Der Gedanke kam wie immer, leise, ohne Ankündigung, so wie vertraute Dinge. Es war keine Wunde mehr. Eher eine Narbe, die sie gelegentlich berührte, um sich daran zu erinnern, dass sie da war, dass sie real war, dass er real gewesen war.

Er war ihr kleiner Bruder gewesen. Wirklich ihr Baby, so wie es nur ein zehnjähriger Altersunterschied zwischen Geschwistern möglich ist. Als Daniel geboren wurde, war Anne alt genug, um zu verstehen, was es bedeutete, jemanden so klein, hilflos und völlig abhängig zu lieben, und jung genug, um es mit ihrem ganzen Körper zu spüren. Es war eine wilde, unkomplizierte Zärtlichkeit, für die sie bis heute keine Worte gefunden hatte. Sie hatte ihn im Krankenhaus im Arm gehalten. Sie erinnerte sich an sein Gewicht, die erstaunliche Wärme, wie sein Gesicht anfangs verzerrt und wütend gewesen war und sich dann, als sie leise mit ihm sprach, langsam, allmählich entspannt hatte.

Er war von Anfang an kränklich gewesen. Nicht dramatisch, nicht im Sinne von Krankenhausaufenthalten und dringenden Telefonaten, zumindest nicht in den ersten Jahren, aber er war von Natur aus schwach. Er fing sich alles ein. Er hatte tagelanges Fieber. Irgendetwas stimmte mit seinen Nieren nicht, was die Ärzte während seiner Kindheit mit vorsichtigen, aber distanzierten Blicken beobachtet hatten. Die Folge war, dass er noch lange Windeln trug, obwohl andere Kinder sie längst nicht mehr brauchten. Dicke Stoffwindeln, an den Seiten festgesteckt, die sich unter seiner Hose unverkennbar abzeichneten. Anne hatte sich nichts dabei gedacht. Eigentlich gar nichts. Es war einfach Daniel gewesen, einfach ein Teil von ihm, so wie sein feines, helles Haar und sein unverwechselbares Lachen zu ihm gehörten.

Sie hatte ihm manchmal beim Wickeln geholfen. Ihre Mutter hatte es ihr gezeigt, ohne es ihr merkwürdig vorzukommen, denn es war nichts Merkwürdiges, denn Daniel brauchte es, und Anne war da und bereit, ihm zu helfen. Sie erinnerte sich an den Ablauf mit einer Präzision, die sie selbst noch überraschte. Sie erinnerte sich

Annes leeres Kinderzimmer

an das kühle Plastik der Wickelaufgabe, die sorgfältig beiseitegelegten Sicherheitsnadeln, das Puder und die gefaltete neue Windel und daran, wie Daniel sie dabei mit absolutem Vertrauen ansah. Es war ihm nie peinlich gewesen. Soweit sie wusste, war er nie unglücklich darüber gewesen. Es war einfach seine Art gewesen.

Er würde es mir erlauben, dachte sie, während sie einer Stockente zusah, wie sie würdevoll über das Wasser schwebte. *Er vertraute mir alles an.*

Er war mit zwanzig Jahren an einer Infektion gestorben, die sein Körper nicht besiegen konnte. Es war letztendlich schnell gegangen, wofür sie wohl dankbar war, obwohl sie Jahre gebraucht hatte, um diese Dankbarkeit zu finden. Sie war damals dreißig gewesen, frisch examinierte Bibliothekarin, wohnte in einer Wohnung zwanzig Minuten von ihren Eltern entfernt, und drei Tage lang hatte sie an seinem Krankenbett gesessen, seine Hand gehalten und mit ihm gesprochen, über den Park, über die Enten, über Gott und die Welt, und dann war er fort.

Die Trauer war unermesslich gewesen, und es hatte lange gedauert, bis sie sie überwunden hatte. Doch unter der Trauer, in den folgenden Jahren, hatte sie etwas anderes gefunden ... einen Wunsch. Einen konkreten, greifbaren Wunsch, anders als alles, was sie selbst sich selbst vollständig erklären konnte. Sie hatte sich ein Baby gewünscht. Das hatte sie gewusst. Doch als sie tiefer grub, als sie still mit diesem Wunsch verweilte und versuchte, sein genaues Wesen zu verstehen, hatte sie festgestellt, dass ihr Wunsch nicht ganz dem entsprach, was andere Frauen zu wollen schienen. Kein hilfloses Neugeborenes, das sie durch Jahre voller Meilensteine zur Selbstständigkeit begleiten und dann gehen sehen würde. Was sie wollte, war etwas, das sich einer einfachen Beschreibung entzog, ein Baby, das irgendwie auch präsent war, bewusst, eine eigenständige Person. Ihre Gedanken schweiften ab, bevor sie sie zu Ende denken konnte, als ob ihre eigene Vorstellungskraft sich über das Ziel nicht im Klaren wäre.

Annes leeres Kinderzimmer

Sie verstand es jetzt besser als damals. Sie war älter und hatte lange genug in diesem Verlangen gelebt, um seine Konturen zu kennen. Doch sie hätte es immer noch niemandem erklären können, und sie hatte längst aufgegeben, es zu versuchen, selbst in den stillsten Momenten ihrer Gedanken.

Ein kleiner Junge, dachte sie ganz einfach, wenn sie sich überhaupt erlaubte, so zu denken. *Mein kleiner Junge*.

Nach Daniels Tod hatte sie das Kinderzimmer eingerichtet. Nicht sofort. Es hatte Jahre gedauert, bis sie das Haus gekauft hatte, und weitere Jahre, bis sie sich erlaubte, ihren Gefühlen zu folgen. Doch als sie einmal angefangen hatte, ging sie methodisch und bedächtig vor, so wie bei allem, was ihr am Herzen lag. Sie hatte das größte Gästezimmer dafür reserviert. Sie hatte gemessen, gestrichen, bestellt und aufgebaut, jede Entscheidung sorgfältig abgewogen und jedes Element auf sich wirken lassen, bevor sie sich endgültig dafür entschied. Das große Kinderbett kam als Drittes, nach Wickeltisch und Kleiderschrank. Drei Wochen hatte sie überlegt, welches Bett sie nehmen sollte. Das Zimmer war nun hellgelb, morgens warm, mit einem handgemalten Rand, den sie im Laufe eines ruhigen Winters selbst gestaltet hatte. Alles darin war für einen Erwachsenen geeignet. Alles darin war richtig. Perfekt.

Sie hatte nie jemandem von dem Kinderzimmer erzählt. Ihre wenigen, aber sorgfältig ausgewählten Freunde hatten es nie gesehen. Die Tür blieb geschlossen. Sie hatte seine Existenz nicht geheim gehalten, aber auch keine Erklärung dafür geliefert, und wer sie gut kannte, wusste, dass man nicht weiter nachhaken sollte.

Das Kinderzimmer war schon lange fertig. Das wusste sie mit einer stillen, festen Gewissheit. Es wartete. Sie hatte immer geglaubt, auf eine Weise, die sie niemandem hätte erklären können, dass die Person, auf die es wartete, kommen würde.

Sie hatte nur nicht gewusst, wann und wie.

Auf dem Weg am Ende tauchte ein junges Paar auf. Die Frau schob einen Kinderwagen, der Mann ging mit den Händen in den

Annes leeres Kinderzimmer

Hosentaschen nebenher. Sie unterhielten sich, ohne einander anzusehen – diese beiläufige Aufmerksamkeit, die man von Menschen kennt, die sich in der Gegenwart des anderen sichtlich wohlfühlen. Anne beobachtete sie. Im Kinderwagen saß ein kleiner Junge, an seine Kissen gelehnt, ein Spielzeug in der Faust, und betrachtete die Welt mit jenem ernsten, fast ehrfürchtigen Ausdruck, den so kleine Kinder haben. Er war vielleicht acht Monate alt. Er trug eine hellblaue Jacke und hatte feines, helles Haar.

Anne sah ihm nach, bis sie hinter der Wegbiegung außer Sichtweite gerieten.

Sie goss Tee aus ihrer Thermoskanne in die kleine Tasse, hielt sie mit beiden Händen und ließ die Wärme durchdringen.

Morgen, dachte sie, so wie sie es immer dachte. *Komm morgen wieder*.

Sie trank ihren Tee und beobachtete die Enten auf dem Wasser, während das Morgenlicht über dem See stärker wurde und der Park sich langsam und ruhig um sie herum füllte. Sie saß ganz still da, wie sie es gelernt hatte, und wartete.

Kapitel Zwei: Der junge Mann

Sie hat ihn an einem Donnerstag gesehen.

Sie wusste, dass es Donnerstag war, weil sie etwas später als sonst gekommen war. Donnerstagsmorgens hatte sie Schicht im Gemeindezentrum und war auf dem Weg noch beim Bäcker gewesen. Es war fast neun, als sie die Bank erreichte, und der Park war voller, als ihr lieb war; die Wege waren bereits von Menschen gesäumt. Sie war deswegen etwas aus dem Gleichgewicht geraten, auf die Art, wie es eben mit der Unterbrechung ihrer Routine zu tun hatte. Sie setzte sich mit ihrer Papiertüte und ihrer Thermoskanne hin und versuchte bewusst, sich am See zu beruhigen. Sie hatte das Wasser vielleicht zehn Minuten lang beobachtet, als sie ihn bemerkte.

Er befand sich auf dem hinteren Pfad, der sich am Nordufer des Sees entlangschlängelte, bevor er am alten Eichenstehen beim Brunnen auf den Ostpfad traf. Er ging langsam. Das war das Erste, was ihr auffiel, nicht wer er war oder wie er aussah, sondern die Art seines Gehens, die völlig ziellos wirkte. Sie kannte zielloses Umherirren. Sie hatte es selbst oft genug getan, in ihren Dreißigern, in den Jahren nach Daniel, an Tagen, an denen die Wohnung zu klein und die Welt draußen zu groß erschienen war und es scheinbar keinen besonderen Grund gab, irgendwohin zu gehen, aber einen ebenso guten Grund, nicht zu bleiben. Sie erkannte es als eine besondere Art von Einsamkeit, die Art, die irgendwohin getragen werden musste, selbst wenn es keinen Ort gab, an den sie sich tragen konnte.

Er war schwächlig. Jung. Aus dieser Entfernung schätzte sie ihn auf etwa zwanzig, vielleicht etwas jünger, obwohl sie das Alter junger Männer nie wirklich genau eingeschätzt hatte. Er trug eine

Annes leeres Kinderzimmer

dunkle Hose und einen grauen Kapuzenpullover, der eine Nummer zu groß war. Die Kapuze hatte er heruntergezogen, die Hände in den Brusttaschen. Sein Kopf war leicht gesenkt, nicht so, als würde er auf seine Füße schauen, eher so, als trüge er etwas Schweres vor der Brust.

Anne beobachtete ihn, wie sie alles im Park beobachtete, mit der geduldigen, unaufdringlichen Aufmerksamkeit, die sie sich über die Jahre angeeignet hatte. Sie starrte ihn nicht an. Sie war einfach da, und er befand sich zufällig in ihrer Nähe.

Dann änderte er leicht seinen Gang, passte seine Schritte an, um eine Pfütze zu umgehen, die der Regen der letzten Nacht hinterlassen hatte, und diese Bewegung veränderte den Fall seiner Hose, woraufhin Anne ganz stillstand.

Sie wusste, was sie da sah. Sie hatte es ihr ganzes Leben lang gewusst, so wie man manche Dinge nicht durch Lernen, sondern durch langes Leben erkennt, sodass die Erkenntnis das Nachdenken völlig überflüssig macht. Die besondere Art, wie sich der Stoff spannte und raffte, das unverkennbare zusätzliche Volumen unterhalb des Hosenbunds, die leichte Steifheit der Bewegungen, die damit einherging, die rollende, gemächliche Art des Gehens, geformt durch etwas, das eng am Körper getragen wurde.

Er trug Windeln.

Sie vermutete, es seien Stoffhosen, oder vielleicht die dickeren Einweghosen, die eine ähnliche Silhouette ergaben. Die Hose saß nicht besonders eng, aber sie verbarg es auch nicht, zumindest nicht für jemanden, der es zu erkennen wusste. Sie bezweifelte, dass irgendjemand sonst auf dem Weg etwas bemerkt hatte.

Sie bemerkte, dass ihre Hände flach auf ihren Oberschenkeln lagen. Sie zwang sich zu atmen.

Er ging immer noch. Er hatte sie nicht bemerkt, keinen Blick in ihre Richtung geworfen, sondern schlenderte einfach mit demselben gemächlichen, gemächlichen Tempo den fernen Pfad

Annes leeres Kinderzimmer

entlang, und sie sah ihm regungslos nach, bis er die Wegbiegung erreichte, hinter dem Weidengebüsch verschwand.

Anne saß lange da und blickte auf die Stelle, wo er gewesen war.

Das Gefühl, das sie überkommen hatte, war nicht einfach. In ihrem Verstand begriff sie, dass das, was sie gefühlt hatte – der Atemstillstand, der Druck hinter dem Brustbein, die plötzliche, absolute Stille –, nicht einfach die Art von Bestätigung war, auf die sie zwanzig Jahre lang insgeheim gehofft hatte. Es war etwas Älteres, etwas Spezifischeres. Etwas, das sie durchdrungen hatte, vorbei an der Säuglingsstation mit ihren hellgelben Wänden und dem geduldig wartenden Kinderbett, vorbei an den langen Jahren des Verlangens, ja sogar vorbei an dem Verlangen selbst, zu einem Ort, der viel weiter zurücklag.

Daniel.

Nicht rational. Sie war keine fantasievolle Frau und wusste genau, dass der junge Mann, der im Park spazierte, nicht ihr toter Bruder war. Doch der Verstand ist nicht immer rational, und Trauer niemals, und was sie durchströmt hatte, als sie die schwächliche Gestalt gemächlich den nördlichen Pfad entlanggehen sah, trug Daniels Gewicht in sich, so gewiss, als hätte sie seinen Namen laut gehört.

Es war der Gang, dachte sie. Zum Teil der Gang selbst, diese bedächtige Art, an die sie sich erinnerte, die Art, wie Daniel sich bewegt hatte, wenn er dick gepolstert und bequem saß, ganz unbefangen, einfach so, wie sein Körper es brauchte, und den Raum einnahm, den er brauchte. Das hatte sie an ihm geliebt, dass er sich, zumindest zu Hause, nie für seine Bedürfnisse geschämt hatte. Er war einfach er selbst gewesen, ohne sich zu entschuldigen, im Vertrauen darauf, dass die Menschen um ihn herum ihn so lieben würden, wie er war. Und das hatten sie. Sie hatte ihn geliebt.

Und zum Teil lag es am Alter. Das wusste sie. Sie war nicht naiv, was ihre Gedanken anging. Sie hatte genug Zeit damit

Annes leeres Kinderzimmer

verbracht, auf dieser Bank über ihre Gefühle nachzudenken, um sie ziemlich genau zu kennen. Er war ungefähr zwanzig, das Alter, in dem Daniel gestorben war, das Alter, das er in ihren Gedanken immer gewesen war, das Alter, das unverändert blieb, während sie Jahr für Jahr älter wurde, sodass sie nun dreißig Jahre älter war als der Bruder, den sie immer noch für zwanzig hielt, und der Unterschied hatte etwas fast Abstraktes an sich. Der Schmerz war geringer geworden, und an seine Stelle trat eine Art beständige, gereifte Zärtlichkeit.

Dieser junge Mann war zwanzig. Er ging auf diese besondere Art und Weise. Er war auf diese besondere Art und Weise allein.

Sie wollte nichts daraus machen. Sie war fünfzig Jahre alt und eine vernünftige Frau, und sie hatte in ihrer Vergangenheit genug Enttäuschungen erlebt, um es besser zu wissen, als ihr Leben auf einem einzigen flüchtigen Blick auf einen Fremden aufzubauen, der einen Park durchquerte.

Aber sie kam am nächsten Morgen zurück.

Natürlich kam sie am nächsten Morgen wieder.

Um Viertel nach acht saß sie auf der Bank, die Thermoskanne in der Hand. Der Park war fast leer, das Licht noch unentschlossen, was es mit dem Tag anfangen sollte. Sie saß da, blickte auf den See und redete sich ein, dass sie einfach nur ihren Morgenspaziergang machte, wie jeden Morgen seit elf Jahren, und dass alles, was geschah oder nicht geschah, völlig bedeutungslos war.

Er war um halb neun dort.

Er kam denselben Weg entlang, dieselben Hände in der Brusttasche seines Sweatshirts, das heute eine andere Farbe hatte, Dunkelblau. Er hatte denselben gesenkten Kopf und dieselbe Ausstrahlung, als ob er nirgendwohin wollte. Sie beobachtete ihn aus der Ferne auf seinem langsamen Weg entlang des nördlichen Pfades und erlaubte sich nicht, ihn direkt anzusehen, bis er näher kam. Dann war er näher, und sie wagte es, ihn anzusehen.

Annes leeres Kinderzimmer

Er war ... sie suchte nach dem richtigen Wort und fand es ... *sanftmütig* . Das war es, was sie aus der Nähe sah. Ein sanftes Gesicht, noch nicht ganz das eines Mannes, mit einem Hauch jugendlicher Weichheit um den Kiefer und den gesenkten Augen. Sein Haar war hellbraun und etwas zu lang, es lockte sich im Nacken. Er war dünn, was sie leicht beunruhigte, nicht krank, nicht alarmierend dünn, sondern so dünn wie jemand, der nicht regelmäßig oder nicht ausreichend isst, so dünn, wie sie es aus ihrer jahrelangen Arbeit mit Studenten in der Bibliothek kannte, die vor dem Mittagessen kamen und selten zum Essen gingen.

Die Windeln waren heute deutlicher zu sehen. Er trug eine hellere Hose, und vielleicht hatte er diese Kleidungskombination gewählt, ohne darüber nachzudenken oder sich darum zu kümmern. Die Konturen waren klar und unmissverständlich, zumindest für sie. Er hatte denselben Gang. Dieselbe Unbekümmertheit, die sie vielleicht nicht für Kühnheit, sondern einfach für eine Art Erschöpfung hielt – ein junger Mann, dem die Energie fehlte, auf sein Äußeres zu achten, und der deshalb einiges schleifen ließ.

Sie spürte Daniel in ihm mit einer Intensität, die ihr fast den Atem raubte, denn es waren nicht nur die Windeln gewesen, die er brauchte, und nicht nur die Fürsorge. Es war genau das. Diese Eigenschaft. Die Sanftmut. Dieser leicht weltfremde Ausdruck, den Daniel ausstrahlte, als wäre die Welt für einen etwas anderen Menschen geschaffen, und Daniel gab sein Bestes, sich trotzdem würdevoll darin zu bewegen. Sie hatte ihn immer vor den Schattenseiten des Lebens beschützen wollen, hatte sich, wenn sie zusammen unterwegs waren, immer leicht von ihm entfernt positioniert, um sich zwischen ihn und mögliche Schwierigkeiten zu stellen.

Sie sah den jungen Mann, der langsam den fernen Pfad entlangging, und spürte in ihrem Körper denselben Winkel, dieselbe instinktive Haltung, die Art, wie man sich etwas zuwendet, das man beschützen will.

Annes leeres Kinderzimmer

„*Tu es nicht*“, sagte sie sich. „*Du kennst ihn nicht. Du weißt gar nichts über ihn.*“

Das alles stimmte.

Sie schenkte sich ihren Tee ein, hielt ihn in der Hand und sah ihm zu, wie er seine langsame Runde beendete und aus ihrem Blickfeld verschwand. Sie setzte sich mit ihren Gefühlen auseinander und versuchte, sie klar zu betrachten, so wie sie immer die Dinge betrachtete, die ihr wichtig waren: Sie drehte sie im Licht, sah sie von allen Seiten an und tat nicht so, als wäre es etwas anderes, als es war.

Sie war fünfzig Jahre alt. Sie hatte ein komplett eingerichtetes Kinderzimmer, das ein Jahrzehnt lang leer gestanden hatte. Sie hatte einen Bruder, den sie mit dreißig Jahren verloren hatte; er war zwanzig gewesen. Dieser junge Mann war zwanzig, und sie hatte ihn nun schon zwei Morgen lang beobachtet und jedes Mal etwas Altes, Tiefes und Bestimmtes in sich gespürt – nicht nur die Sehnsucht, die sie ihr ganzes Erwachsenenleben lang begleitet hatte, sondern irgendwie Daniel selbst. Nicht sein Geist. Nicht die Trauer. Nur sein Wesen, seine Sanftmut, sein Bedürfnis, die Art, wie sie ihn geliebt hatte, nicht trotz seiner Bedürfnisse, sondern nicht zuletzt *deswegen*.

Sie dachte an das Kinderzimmer, wie so oft an diesem Ort. Das Kinderbett. Die hellgelben Wände. Die gefalteten Windeln in ihren Stapeln.

Sie dachte: *Ich kenne seinen Namen nicht. Ich kenne seine Lebensumstände nicht. Ich weiß nichts über ihn, außer dem, was ich an zwei aufeinanderfolgenden Morgen aus fünfzig Metern Entfernung gesehen habe.*

Dann entschied sie sich. *Ich komme morgen wieder.*

Sie schraubte den Deckel wieder auf ihre Thermoskanne.

Auf dem See unterhielten sich die Enten wie gewohnt, ihr leises Geschnatter hallte über das Wasser, es war gemütlich und gelassen.